

Sachsen und der Kolonialismus im „langen“ 19. Jahrhundert*

von
STEPHANIE ZLOCH

Sich auf die Suche nach kolonialen Spuren in der historischen Erinnerung und im öffentlichen Raum zu machen, war noch im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ein eher einsamer, kritisch-provokanter Impuls, der sich gegen die dominante Auffassung richtete, Deutschland sei erst spät zu Kolonien gekommen und habe daher keine nennenswerten Nachwirkungen aus dieser Vergangenheit aufzuweisen. Mittlerweile hat diese Spurensuche nicht nur historiografisch, sondern auch kultur- und erinnerungspolitisch stark an Bedeutung gewonnen. Die Provenienzforschung in Museen und Bibliotheken steht auf der Agenda der Kulturdiplo-matie weit oben, eng verbunden mit dem international verhandelten Komplex von Restitution und Entschädigung,¹ während zivilgesellschaftliche postkoloniale und rassismuskritische Initiativen im öffentlichen Raum auf Förderung, Anerkennung und Sichtbarkeit für ihre Neujustierung lokaler und regionaler Erinnerungskultur zählen können. Eine starke Beteiligung geschichtswissenschaftlicher Akteure findet sich beispielhaft in Hamburg mit der universitären Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung“,² in Nordrhein-Westfalen³ oder Baden-Württemberg.⁴ Darüber hinaus gibt es einige Monografien und Sammelbände mit regionalen Fallbeispielen.⁵

* Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete und erweiterte Fassung meiner am 25. April 2022 gehaltenen Probestellung im Rahmen des Habilitationsverfahrens an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden.

¹ THOMAS SANDKÜHLER/ANGELIKA EPPLE/JÜRGEN ZIMMERER (Hg.), *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*, Wien/Köln/Weimar 2021; eindringliche Studie: BÉNÉDICTE SAVOY, *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*, München 2021.

² Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung“, Online: <https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/globalgeschichte/forschung/forschungsstelle-hamburgs-postkoloniales-erbe.html> [Zugriff 3. Juli 2023].

³ MARIANNE BECHHAUS-GERST/FABIAN FECHNER/STEFANIE MICHELS (Hg.), *Nordrhein-Westfalen und der Imperialismus*, Berlin 2022.

⁴ *Die vergessene Ausbeutung – Kolonialismus und der Südwesten*, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Stuttgart, Ubstadt-Weiher 2021.

⁵ Als Beispiele: JÜRGEN ZIMMERER (Hg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt am Main/New York 2013; MARKUS SEEMANN, *Kolonialismus in der Heimat. Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882–1943*, Berlin 2011.

Ostdeutsche Bundesländer und Städte waren bei diesen Aktivitäten für längere Zeit unterrepräsentiert.⁶ Nach ersten Initiativen in Leipzig oder Dresden gründeten sich erst jüngst institutionell breiter aufgestellte Netzwerke wie „Sachsen postkolonial“⁷ oder „Koloniales Erbe in Thüringen“.⁸ Eine Erklärung für diese Zurückhaltung ist sicherlich im nach 1989/90 zunächst noch anhaltenden gesellschaftlichen Selbstverständnis zu sehen, dass in der DDR eine gründliche Aufarbeitung und Distanzierung vom Kolonialismus erfolgt sei.⁹ Für Sachsen kommt hinzu, dass dessen Rolle im deutschen Kolonialismus nicht so offenkundig erschien wie diejenige der Reichshauptstadt Berlin oder der logistischen Übersee-Hubs Hamburg und Bremen – eine Sichtweise, die bereits im bekannten Diktum Hellmut Kretzschmars vom „binnenländischen Sachsen“ ihren Ausdruck fand.¹⁰ Dieser Annahme liegt allerdings ein enger Begriff von Kolonialismus zugrunde, wonach es sich um ein staatsbezogenes, „territorial definiertes Herrschaftsverhältnis“ handelte, das auf einer ausgeprägten Konstruktion von Differenz zwischen von außen kommenden Herrschern und einheimischer Bevölkerung in den Kolonien beruhte.¹¹ Die Erkenntnis, dass Kolonien höchst vielfältige Formen und Auswirkungen selbst innerhalb eines Empires oder Reichs besaßen,¹² bildete sich erst seit den 1990er-Jahren in der Geschichtswissenschaft aus.

Dieser Beitrag zum Kolonialismus in Sachsen im „langen“ 19. Jahrhundert zielt nicht allein auf ein weiteres regionales Beispiel, sondern vielmehr auch darauf, begonnene Systematisierungsversuche zum Kolonialismus auf landesgeschichtlicher Ebene¹³ weiterzuentwickeln. Dies erfolgt unter der zweifachen Fragestellung nach Periodisierungen einerseits und Verflechtungen andererseits.

Zeigen sich landesspezifische Periodisierungen und Zeitrhythmen in Bezug auf koloniale Akteure, Orte und Praktiken? Diese Frage bezieht ihre Brisanz aus zwei

⁶ Am meisten vertreten sind entsprechende Fallstudien in ULRICH VAN DER HEYDEN/JOACHIM ZELLER (Hg.), *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*, Erfurt 2007.

⁷ Sachsen postkolonial, online: <https://home.uni-leipzig.de/sachsenpostkolonial/> [Zugriff 3. Juli 2023].

⁸ Koloniales Erbe in Thüringen, Online: <https://www.koloniales-erbe-thueringen.de> [Zugriff 3. Juli 2023].

⁹ SEBASTIAN CONRAD, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 42019, S. 120.

¹⁰ RUDOLF KÖTZSCHKE/HELLMUT KRETZSCHMAR, *Sächsische Geschichte. Werden und Wandlungen eines Deutschen Stammes und seiner Heimat im Rahmen der Deutschen Geschichte* (1935), Nachdruck Frankfurt am Main 1965, S. 378.

¹¹ CONRAD, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 9), S. 14.

¹² CATHERINE HALL/SONYA ROSE, Introduction: being at home with the Empire, in: Dies. (Hg.), *At Home with the Empire. Metropolitan Culture and the Imperial World*, Cambridge 2006, S. 6.

¹³ REBEKKA HABERMAS, *Kolonialismus jenseits der Metropole. Missionare, Frauenkolonialvereine und Kolonialbeamte im Südwesten – Die Geschichte eines schwierigen Erbes*, in: *Die vergessene Ausbeutung* (wie Anm. 4), S. 51–72; ULRIKE LINDNER, *Imperialismus in Deutschland – Vernetzungen in Rheinland und Westfalen*, in: *Bechhaus-Gerst/Fechner/Michels, Nordrhein-Westfalen und der Imperialismus* (wie Anm. 3), S. 29–45.

entgegengesetzten chronologisch-methodischen Ansätzen. Einerseits hat der Globalhistoriker Sebastian Conrad gegen ein epochal übergreifendes Verständnis von Kolonialismus, das frühneuzeitliche Besitzungen einzelner deutscher Fürstentümer und Kaufleute in Übersee einbezieht, argumentiert, dass der Kolonialismus nach 1880 in einem spezifischen Kontext stehe: mit der weltwirtschaftlichen Konkurrenz um Rohstoffe und Absatzmärkte, mit weltpolitischen Konflikten zwischen europäischen Großmächten sowie mit den Ideologien des Sozialdarwinismus und Rassismus. Annahmen zu einem Kolonialismus vor 1880 seien dagegen „rückblickend angeeignet“, würden also in teleologischer Weise konstruiert.¹⁴

Andererseits bewegt die Landesgeschichte seit einigen Jahren die Debatte um eine transnationale und globalgeschichtliche Erweiterung ihres Untersuchungsgegenstands.¹⁵ Als Mehrwert gilt vor allem das Aufbrechen eng gefasster, allenfalls mit nationalen Deutungsmustern verbundener landesgeschichtlicher Narrative; an deren Stelle tritt nun die Perspektive auf globale oder immerhin europäische „Kontakte, Transfers und Verflechtungen“¹⁶ und „dynamisiert“ auf diese Weise das historiografische Bild von Ländern und Regionen.¹⁷ Angesichts dieser recht optimistischen Aussichten stellt sich die Frage, wann und auf welche Weise der Übergang hin zu den Schattenseiten von Kolonialismus und Rassismus und damit zur „Auseinandersetzung mit schwierigen, konflikt- und schambeladenen Themen“¹⁸ konzeptionell anzusetzen ist. Eine Betonung der Konflikthaftigkeit findet sich vor allem in den Überlegungen von Benedikt Stuchtey, der darauf hinweist, dass viele „Phänomene, die als globale begriffen werden, auf die Geschichte der formalen oder der informellen kolonialen Expansion zurückgehen“.¹⁹

Bei der Frage nach Verflechtungen ist aus einer landesgeschichtlichen Perspektive zunächst von Interesse, ob es im Umgang mit dem Kolonialen zu einer Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Regionen und Ländern Deutschlands, im Sinne eines „förderativen“ kolonialen Projekts,²⁰ kam. Darüber hinaus ist auszuloten, in welchem Maße auf der landesgeschichtlichen Maßstabsebene jenseits von Reich und Metropolen *imperial intersections* sowie direkte Kontakte mit Menschen in und aus den Kolonien zur Geltung kamen. Diese Begriffsver-

¹⁴ CONRAD, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 9), S. 17 f., 26.

¹⁵ ANDREAS RUTZ, Zwischen Globalisierungsdiskursen und neuer Heimatrhetorik. Herausforderungen für die Landesgeschichte im 21. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 39 (2021), S. 17–36; DERS., Die langen Reisen des Zacharias Wagner (1614–1668), oder: Sächsische Landesgeschichte als ‚global history‘, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 91 (2020), S. 81–111; JOHANNES PAULMANN, Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 296 (2013), S. 660–699; BENEDIKT STUCHEY, Das Globale, das Regionale und die Zeit in der Landesgeschichte, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 70 (2020), S. 111–132.

¹⁶ RUTZ, Zwischen Globalisierungsdiskursen (wie Anm. 15), S. 32.

¹⁷ PAULMANN, Regionen und Welten (wie Anm. 15), S. 668 f., 699.

¹⁸ RUTZ, Zwischen Globalisierungsdiskursen (wie Anm. 15), S. 35.

¹⁹ STUCHEY, Das Globale (wie Anm. 15), S. 131.

²⁰ HABERMAS, Kolonialismus jenseits der Metropole (wie Anm. 13), S. 54, 71.

wendung lehnt sich an das vor allem in Großbritannien entwickelte Konzept der New Imperial History an: Es steht für eine großräumige und zugleich vernetzte Perspektive, die die damaligen, sogenannten Metropolen und Peripherien des Kolonialen in einem gemeinsamen analytischen Feld verortet.²¹ Dies bedeutet nicht nur, die Rückwirkungen imperialer Erfahrungen auf die europäischen, metropolitane Gesellschaften, sondern auch imperial intersections zwischen verschiedenen Empires sowie die koloniale Wissensproduktion und Wissenszirkulation, etwa von Medienberichterstattungen, Reiseberichten, Fotografien oder wissenschaftlichen Konferenzen, in den Blick zu nehmen.²² Diese Perspektive reicht dabei über die jeweils „eigenen“ Kolonialgebiete deutlich hinaus. Zu berücksichtigen sind, um besonders prägnante Beispiele für das deutschsprachige Mitteleuropa zu nennen, also auch politische und wirtschaftliche Einflussnahmen im Osmanischen Reich, sogenannte Orientreisen und geografische Exkursionen auf anderen Kontinenten, der Handel mit Ländern wie Marokko, Ägypten und Südafrika oder die Faszination für die sogenannte primitive Kunst.²³

Dieser konzeptuelle Ansatz ist bislang vor allem auf die Maßstabsebene von Nation und Reich beziehungsweise Empire gerichtet gewesen. Darauf weist nicht zuletzt der Begriff der kolonialen „Metropole“ hin: Damit sind London, Paris, Berlin oder auch Hamburg assoziiert, aber nicht unbedingt der ländliche und kleinstädtische Raum in großen Teilen des britischen Empires oder des deutschen Kaiserreichs. Wenn es nun um die Periodisierungen und Verflechtungen im Zeichen des Kolonialen am Beispiel Sachsens im „langen“ 19. Jahrhundert bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 geht, ist die Wahl konkreter Untersuchungsfelder zu begründen.

Die historische Spurensuche in Sachsen hat einige Ereignisse identifiziert, die dem Kolonialismus vor allem in seinen radikalen, gewalthaften Formen Aufmerksamkeit verschafften, etwa mit Vortragsveranstaltungen von Carl Peters, und das zu einem Zeitpunkt, nachdem sich Bismarck und die Reichspolitik bereits von ihm

²¹ ANN LAURA STOLER/FREDERICK COOPER, *Between Metropole and Colony: Rethinking a Research Agenda*, in: Dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Culture in a Bourgeois World*, Berkeley/Los Angeles/London 1997, S. 1-56, hier S. 15; ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN, *A New Imperial History? Programm, Potenzial, Perspektiven*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), S. 718-757, hier S. 719; BENEDIKT STUCHTEY, *Zeitgeschichte und vergleichende Imperien Geschichte. Voraussetzungen und Wendepunkte in ihren Beziehungen*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 65 (2017), H. 3, S. 301-337, hier S. 305.

²² HALL/ROSE, *Introduction* (wie Anm. 12), S. 2, 6; HIRSCHHAUSEN, *New Imperial History* (wie Anm. 21), S. 724, 738, 743 f.; CONRAD, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 9), S. 12 f., 86 f.; ULRIKE SCHAPER, *Deutsche Kolonialgeschichte postkolonial schreiben: was heißt das?* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69 (2019), H. 40-42, S. 11-16, hier S. 11.

²³ CONRAD, *Deutsche Kolonialgeschichte* (wie Anm. 9), S. 15 f., 106, 112; REBEKKA HABERMAS, *Die Suche nach Ethnographica und die kunstsinnigen Kannibalen der Südsee. Oder: was die koloniale Nostalgie im Kaiserreich mit der kolonialen Aphasie heute zu tun hat*, in: *Historische Zeitschrift* 311 (2020), S. 351-386.

abgewandt hatten,²⁴ oder in der Einweihung des ersten Kolonial-Kriegerdenkmals Deutschlands 1913 am Sachsenplatz in Dresden.²⁵ Ein erst jüngst untersuchtes Phänomen stellen die sogenannten Menschenschauen dar.²⁶ Studien zu den Außenbeziehungen der sächsischen Politik und Wirtschaft fielen in ihrem Urteil eher verhalten aus. Eine eigene sächsische Außenpolitik gab es nach 1871 nur noch rudimentär.²⁷ Die Wirtschaftsverbände zeigten sich gegenüber dem Kolonialen abwartend. Erst nach 1900 meldete die sächsische Industrie stärkeres Interesse an Rohstoffen wie Baumwolle, Kakao, Kaffee an.²⁸ Sogar der berühmte „Kaffeesachse“ erweist sich als ein Mythos. Für das Genussmittel Kaffee lag bei einer Erhebung des Kaiserlichen Statistischen Amtes 1907/08 der sächsische Konsum deutlich unter dem Reichsdurchschnitt, wie der Wirtschaftshistoriker Manuel Schramm festgestellt hat.²⁹ Insgesamt war die wirtschaftliche Nähe zum Kolonialen im regionalen Vergleich nicht sonderlich spezifisch.³⁰

Die folgenden Ausführungen stellen den Versuch dar, für Sachsen über diese bislang teils fragmentarisch, teils unverbunden präsentierten Phänomene des Kolonialen hinauszugehen und in Anlehnung an die New Imperial History einen methodischen Rahmen abzustecken, wonach Verflechtungen und imperial interconnections nicht allein über politische Ereignisse und ökonomische Aktivitäten, sondern nachhaltiger noch über die „Denk- und Sprechmöglichkeiten einer Epoche“³¹ hergestellt wurden. Diese Möglichkeiten entfalten sich nach der Einteilung von Philipp Sarasin in den Dimensionen Kunst, Religion/Glaubenssysteme und Wissenschaft auf Grundlage eines rationalen und empirisch überprüfbaren Wissens.³² Die drei Untersuchungsfelder der christlichen Missionen am Beispiel der Herrnhuter Brüdergemeine und Leipziger Mission, der akademischen Wissen-

²⁴ JAMES RETALLACK, Herrenmenschen und Demagogentum. Konservative und Antisemiten in Sachsen und Baden, in: Ders. (Hg.), *Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918*, Bielefeld 2000, S. 115–141, hier S. 140; KLAUS HELBIG, *Sächsische Kolonialbestrebungen in Afrika als Teil der europäischen Expansion. Eine landesgeschichtlich orientierte Untersuchung zur Neubewertung der Kolonialpolitik von den Entdeckungsreisen im 16. Jahrhundert bis zur Kolonialherrschaft im deutschen Kaiserreich*, Habilitationsschrift TU Dresden [Ms.] 1997, S. 64, 68, 189–193.

²⁵ HELBIG, *Sächsische Kolonialbestrebungen* (wie Anm. 24), S. 75.

²⁶ CHRISTINA LUDWIG/ANDREA RUDOLPH/THOMAS STELLER/VOLKER STRÄHLE (Hg.), *Menschen anschauen. Selbst- und Fremdingszenierungen in Dresdner Menschausstellungen*, Dresden 2023.

²⁷ JÖRG LUDWIG, *Sächsische Außenpolitik 1871–1918: Institutionen und Archivbestände*, in: Holger Berwinkel/Martin Kröger (Hg.), *Die Außenpolitik der deutschen Länder im Kaiserreich. Geschichte, Akteure und archivalische Überlieferung (1871–1918)*, München 2012, S. 57–78.

²⁸ HELBIG, *Sächsische Kolonialbestrebungen* (wie Anm. 24), S. 105, 109, 202–204.

²⁹ MANUEL SCHRAMM, *Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880–2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung*, Stuttgart 2002, S. 86.

³⁰ HABERMAS, *Kolonialismus jenseits der Metropole* (wie Anm. 13), S. 68.

³¹ PHILIPP SARASIN, Was ist Wissensgeschichte? in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), S. 159–172, hier S. 167.

³² Ebd., S. 163.

schaft unter besonderer Berücksichtigung der Landesuniversität in Leipzig sowie der Wissenszirkulation durch Museen, Ausstellungen und Verlagswesen tragen diesen Dimensionen Rechnung und zeichnen sich zugleich dadurch aus, dass sie während eines längeren Zeitraums sowohl in Sachsen als auch über Sachsen hinaus wirkmächtig waren.

Die Dimension Wissen ist in jüngerer Zeit in der Forschung stark beachtet worden, wie der Siegeszug der Wissensgeschichte eindrücklich zeigt.³³ Dabei sind Vorstellungen von aufgeklärter, objektiver und wertfreier Rationalität, wie sie bei Sarasin noch anklingen, mit Blick auf Wissen im kolonialen Kontext nachdrücklich infrage gestellt worden.³⁴ Die akademische Wissensproduktion hatte zudem im 19. Jahrhundert noch öfter mit der Religion als „Daseinsmacht ersten Ranges“³⁵ zu rechnen, und dies zeigte sich auch im kolonialen Kontext: Neben ihrem Beitrag zur geistlichen Sinnbildung und Selbstvergewisserung in einer sich global vernetzenden Welt waren christliche Missionarinnen und Missionare in prominenter Weise am „Sammeln, Aufbereiten, Zusammenstellen und Transfer von Wissen beteiligt“.³⁶ In der Zirkulation verändert sich schließlich Wissen und erreicht neue Zielgruppen. Die Wissenszirkulation durch Museen, Ausstellungen und Verlagswesen berührt dabei die dritte von Sarasin aufgeführte Dimension der Kunst und der Imagination. Aus diesen Überlegungen zu den Untersuchungsfeldern folgt, dass Abgrenzungen zwischen den Dimensionen Kunst, Religion und Wissen pragmatisch vorzunehmen³⁷ und stets anhand der jeweiligen historischen Konstellation zu diskutieren sind.

I. Christliche Missionen

Die Brüderunität Herrnhut und die Leipziger Mission gelten im deutschsprachigen Mitteleuropa als eher kleine bis mittelgroße Gesellschaften im Vergleich zur Rheinischen, Basler, Hermannsburger oder Bremer Mission.³⁸ Eine Besonderheit stellt allerdings dar, dass sich im Königreich Sachsen gleich zwei Missionen auf relativ engem Raum herausgebildet hatten.

³³ Als neuester Überblick: MARIAN FÜSSEL, *Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse* (Historische Einführungen 19), Frankfurt am Main 2021.

³⁴ KATHARINA SCHRAMM, *Postkoloniale STS. Einführung*, in: Susanne Bauer/Torsten Heinemann/Thomas Lemke (Hg.), *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin 2017, S. 471–494, hier S. 476.

³⁵ JÜRGEN OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 1239.

³⁶ REBEKKA HABERMAS/ALEXANDRA PRZYREMBEL, *Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 9–24, hier S. 15.

³⁷ SARASIN, *Was ist Wissensgeschichte* (wie Anm. 31), S. 167.

³⁸ REBEKKA HABERMAS, *Wissenstransfer und Mission. Sklavenhändler, Missionare und Religionswissenschaftler*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), H. 2, S. 257–284, hier S. 264.

Für die Zeit um 1900 liegt eine zeitgenössische Einschätzung zur gesellschaftlichen Wirkung der beiden Missionen in Sachsen vor. Der aus Eibenstock im Erzgebirge gebürtige evangelische Theologe Paul Drews, der in Leipzig studiert und promoviert und anschließend mehrere Jahre als Pfarrer in Bautzen und Dresden gewirkt hatte, bevor er Professuren in Jena, Gießen und Halle bekleidete, verfasste eine ausführliche Kirchenkunde Sachsens.³⁹ Drews Erhebungen zufolge gab es um die Jahrhundertwende 42 sächsische Missionare, 18 für die Leipziger, 17 für die Herrnhuter, doch sei Württemberg deutlich engagierter in der Mission: Während in Sachsen ein Missionar auf 100 000 Einwohner käme, seien es in Württemberg sechs auf 100 000.⁴⁰ Dies deckt sich mit Rebekka Habermas' These von der stärkeren missionarischen Prägung des Kolonialismus im Südwesten.⁴¹ Allerdings hob Drews als positives Moment in Sachsen den Zusammenschluss der Missionsgesellschaften in der sächsischen Missionskonferenz seit 1887 als wegweisend hervor und verwies vor allem darauf, dass die etwa 60 jährlichen Missionsfeste sich regen Zuspruchs in den Gemeinden erfreuten.⁴² Ist aus diesen recht widersprüchlichen Aussagen von Paul Drews zu folgern, dass die christlichen Missionen stärker Imaginationen und Glauben in der sächsischen Gesellschaft beflügelten als dass sie zu konkreten missionarischen Einsätzen außerhalb Europas mobilisieren konnten? Bestätigt sich damit das Bild von Sachsen als ein das Koloniale lediglich in zweiter Reihe hinter den Metropolen rezipierendes Land? Ein vertieftes Hinsehen scheint hier unerlässlich.

Die Brüderunität Herrnhut ist bislang vorwiegend im Kontext der Frühen Neuzeit und des frühen 19. Jahrhunderts untersucht worden.⁴³ Es handelte es sich um eine äußerst mobile Gemeinschaft mährischer Glaubensflüchtlinge, die sich 1722 auf dem Gut des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in Herrnhut niederließen. Ihrem Selbstverständnis nach entwickelte sich die „pure Pilgersocietät“ zu einer nicht an einen bestimmten Ort gebundenen Gemeinschaft im universalen Raum des „Reichs Gottes“.⁴⁴ Allerdings differenzierten sich bereits seit dem 18. Jahrhundert Gemeinorte und Missionsstationen aus. In Europa gab es ausschließlich Gemeinorte, in denen nur Mitglieder der Brüdergemeine leben durften

³⁹ PAUL DREWS, Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen, Tübingen/Leipzig 1902; zu seiner Biografie: UDO TWORUSCHKA, Religionswissenschaft. Wegbereiter und Klassiker, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 81-83.

⁴⁰ DREWS, Kirchliches Leben (wie Anm. 39), S. 108 f.

⁴¹ HABERMAS, Kolonialismus jenseits der Metropole (wie Anm. 13), S. 68-71.

⁴² DREWS, Kirchliches Leben (wie Anm. 39), S. 105-107.

⁴³ GISELA METTELE, Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727-1857 (Bürgertum Neue Folge: Studien zur Zivilgesellschaft 4), Göttingen 2009; mit Hervorhebung des sorbischen Anteils an der Herrnhuter Gründungs- und Aufbauphase: LUBINA MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl hochverdient – Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf. Eine Untersuchung zum Kulturtransfer im Pietismus (Schriften des Sorbischen Instituts 64), Bautzen 2017.

⁴⁴ GISELA METTELE, Eine „Imagined Community“ jenseits der Nation. Die Herrnhuter Brüdergemeine als transnationale Gemeinschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), H. 1, S. 45-68, hier S. 51.

und die Privilegien wie die Freistellung von Militärdienst und Eidesleistung sowie den Schutz vor Einquartierungen genossen.⁴⁵ Neben Deutschland, west- und nordeuropäischen Ländern wie Großbritannien, den Niederlanden, Schweden und der Schweiz waren sie auch in Russland, vor allem in Livland und Estland, vertreten.⁴⁶ Außerhalb Europas gab es neben Gemeinorten in Nordamerika nahezu ausschließlich in einem paternalistischen Abhängigkeitsverhältnis zu den Gemeinorten stehende Missionsstationen, etwa in Surinam, Nicaragua, Labrador, Grönland, Südafrika und Indien.⁴⁷ Diese Einteilung muss noch nicht als kolonial oder gar rassistisch gelesen werden, sondern mochte vielmehr pragmatisch mit der Verbreitung des Christentums in den jeweiligen Regionen begründet sein, dennoch kam darin eine Hierarchisierung oder zumindest ein defizitorientierter Blick auf die religiösen und damit auch kulturellen Verhältnisse der in der Umgebung einer Missionsstation lebenden Bevölkerung zum Ausdruck.

Für eine solche Deutung spricht auch, dass die Brüdergemeine trotz ihrer Eigenheiten, namentlich ihrer starken Abschließung nach außen und ihrer spirituellen Fokussierung auf den „Binnenkosmos der Gemeinschaft“,⁴⁸ gemeinhin als Vorbild und „anerkannte Autorität in Missionsfragen“ auch für die neuen, im 19. Jahrhundert entstehenden Missionsgesellschaften galt.⁴⁹ Deshalb waren die Veränderungen, die nach 1857 eintraten, umso bemerkenswerter. In diesem Jahr beschloss die Generalsynode der Brüdergemeine drei voneinander unabhängige Provinzen: die Amerikanische, die Englische und die Europäisch-Festländische Provinz. Nach dem Urteil von Gisela Mettele und Philipp Prein übernahmen die Herrnhuter mit ihrem Hauptsitz in der Lausitz seither sukzessive die nationale Orientierung der anderen deutschen Missionsgesellschaften.⁵⁰ Zum Jahresende 1890 fiel die Entscheidung, im damaligen Deutsch-Ostafrika eine Missionsstation zu errichten.⁵¹ Die „Nachrichten aus der Brüdergemeine“ stellten hierbei spirituelle Verbindungslinien zwischen ihren älteren Missionsstationen in Südafrika und der neuen „Missionsunternehmung“ in Ostafrika dar, die sie mit „fürbittender Teilnahme“ begleiteten.⁵² Eine Missionsschwester, die unmittelbar aus Südafrika zur neuen Missionsstation nach Ostafrika abreiste, wurde mit folgenden Worten verabschiedet: „Möchte die hier verlebte Zeit als eine nutzbringende Vorschule für

⁴⁵ METTELE, „Imagined Community“ (wie Anm. 44), S. 52 (Anm. 20), 54 (Anm. 26).

⁴⁶ METTELE, *Weltbürgertum* (wie Anm. 43), S. 277 f.

⁴⁷ Ebd., S. 278 f.; METTELE, „Imagined Community“ (wie Anm. 44), S. 50 (Anm. 15).

⁴⁸ METTELE, „Imagined Community“ (wie Anm. 44), S. 54.

⁴⁹ METTELE, *Weltbürgertum* (wie Anm. 43), S. 109.

⁵⁰ METTELE, „Imagined Community“ (wie Anm. 44), S. 67; PHILIPP PREIN, *Mission to Arcadia. The Moravian Invention of an African Missionary Object as an Example of the Culture of German Nationalism and Colonialism*, in: *German History* 16 (1998), H. 3, S. 328-357, hier S. 331-339.

⁵¹ PREIN, *Mission to Arcadia* (wie Anm. 50), S. 341.

⁵² Bericht von Clarkson in Süd-Afrika (westliche Provinz) vom Januar bis Ende Juni 1892, in: *Nachrichten aus der Brüdergemeine* 1893, S. 386; ähnlich auch: Bericht von Elim in Südafrika (westliche Provinz) vom Januar bis Ende Juni 1892, in: ebd. 1894, S. 145 f.

gesegnete Arbeit in dem jüngsten unsrer Missionsgebiete am Rungwe sich erweisen.“⁵³ Auf diese Weise brachten die Herrnhuter ihre langjährige Erfahrung in der Arbeit am christlichen Bekenntnis in die neue „koloniale Globalität“⁵⁴ ein.

Eine jüngere Geschichte kennzeichnete die Evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft in Leipzig, zu der nun mit der Dissertation von Karolin Wetjen eine breitere historische Forschungsgrundlage besteht.⁵⁵ Zunächst in Dresden gegründet und an der Basler Mission orientiert,⁵⁶ erfolgte zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Umzug in die „Boom-Stadt Leipzig“, die sich durch ein enges lutherisches Vereins-Netzwerk auszeichnete.⁵⁷ Während dem bereits erwähnten Theologen Paul Drews zufolge die Äußere Mission „vorwiegend in konfessionell-pietistischen kleinen Kreisen“ Resonanz gefunden habe,⁵⁸ stand im Widerspruch dazu, dass die Leipziger Mission nicht nur auf ein eigenes Missionsseminar, sondern auch auf ausgebildete Theologen für den Missionsdienst zurückgriff und zeitgenössisch als „Leipziger Herrenmission“ oder „Gelehrtenmission“ firmierte.⁵⁹ Auf den Grad der Verflechtung mit der sächsischen Landesuniversität in Leipzig wird noch zurückzukommen sein.

In das weltpolitische Beziehungsgeflecht des deutschen Kolonialismus wob sich die Leipziger Mission aktiv ein, indem sie zunächst ab 1847 die Nachfolge der Dänisch-Halleschen Missionsgesellschaft in Indien antrat⁶⁰ und seit 1892 in Ostafrika, am Kilimandscharo, tätig wurde.⁶¹ Die Hinwendung zu Ostafrika, nach rund einem halben Jahrhundert Dienst in Indien, trat die Leipziger Mission zeitgenössischen Darstellungen zufolge erst nach einigem Zögern an. So argumentierte der Missionsgeschichtsschreiber Heinrich Adolphi, Pastor zu Adsel in Livland,⁶² dass die Politik mit der Festsetzung von Kolonien in Ostafrika vorausgegangen und ein Engagement für die Missionen dadurch gleichsam zur „Pflicht“ geworden sei.⁶³

⁵³ Bericht von der westlichen Missionsprovinz in Südafrika vom Jahr 1893, in: ebd., S. 283.

⁵⁴ CONRAD, Deutsche Kolonialgeschichte (wie Anm. 9), S. 107.

⁵⁵ KAROLIN WETJEN, Mission als theologisches Labor. Koloniale Aushandlungen des Religiösen in Ostafrika um 1900 (Missionsgeschichtliches Archiv 31), Stuttgart 2021.

⁵⁶ DREWS, Kirchliches Leben (wie Anm. 39), S. 103 f.

⁵⁷ WETJEN, Mission als theologisches Labor (wie Anm. 55), S. 43 f.

⁵⁸ DREWS, Kirchliches Leben (wie Anm. 39), S. 102 f., 109.

⁵⁹ PRIEGEL, Das Missionsseminar, in: Carl Paul (Hg.), Die Leipziger Mission daheim und draußen, Leipzig 1914, S. 42-59, hier S. 45; WETJEN, Mission als theologisches Labor (wie Anm. 55), S. 54.

⁶⁰ VON HOFMANN, Die Organisation der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig, in: Paul, Leipziger Mission (wie Anm. 59), S. 11-28, hier S. 13, 16.

⁶¹ WETJEN, Mission als theologisches Labor (wie Anm. 55), S. 14 f.

⁶² Der Ort Adsel ist heute Gaujiena bei Smiltene im nördlichen Lettland. Zur Biografie Adolphis der Eintrag in: HARALD SCHULTZE/ANDREAS KURSCHAT/CLAUDIA BENDICK (Hg.), „Ihr Ende schaut an...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Leipzig 2006, S. 483 f. Adolphi und seine Frau wurden 1918 beim Versuch einer bolschewistischen Machtübernahme im damaligen Gouvernement Livland ermordet.

⁶³ HEINRICH ADOLPHI, Am Fuße der Bergriesen Ostafrikas. Geschichte der Leipziger evangelisch-lutherischen Mission in Deutsch-Ostafrika, Leipzig 1902, S. 4.

Zweifellos bewegte seit den 1880er-Jahren die Missionen zunehmend der Erwartungs- und Denkhorizont, nicht nur „Heiden“ zum Christentum zu bekehren, sondern auch stärker im Einklang mit der nationalen Politik zu agieren und dezidiert jenen Menschen das Evangelium zu bringen, wie es zeitgenössisch hieß, „welche politisch mit uns verbunden sind und unter dem gleichen staatlichen Schutze stehen, wie wir“.⁶⁴ Allerdings gingen der Leipziger Mission eine Reihe anderer Missionen um mehrere Jahre voran: etwa die Berliner Mission, die Hersbrucker Mission oder eben auch die Brüdergemeinde.

War die Leipziger Mission damit nun „von allen Seiten gedrängt“?⁶⁵ Zumindest konstatierte Heinrich Adolphi, dass die Leipziger Mission „ernste Bedenken“ gehabt hätte, da das angestammte Missionsgebiet seit mehr als einem halben Jahrhundert die Tamilen Ostindiens und dort die Aufgaben noch „riesengroß“ seien.⁶⁶ Es ist der Eigenheit der Missionsgeschichtsschreibung geschuldet, dass Adolphi den Gang nach Ostafrika mit Gottes Willen legitimierte.⁶⁷ In jedem Fall kamen realpolitische Umstände hinzu: Nach der deutsch-englischen Verständigung über imperiale Grenzziehungen und Einflussssphären in Ostafrika ging der bisherige englische Missionsstandort in Moschi 1892 als „rechtmäßiges Eigentum“ an die Leipziger Mission und repräsentierte damit nach zeitgenössischen Vorstellungen ein „Fleckchen Erde in Ostafrika, welches ihr mit Fug und Recht gehörte“.⁶⁸

Den äußeren Rahmendaten nach waren die in Sachsen beheimateten Missionen damit vergleichsweise spät in die deutsche Kolonialpolitik einbezogen; zugleich blieben imperial intersections stark, denn nicht nur die Brüdergemeinde unterhielt weiterhin Missionsstationen außerhalb der deutschen Kolonien, sondern auch die Leipziger Mission blieb in Indien aktiv und hatte ihre Infrastrukturen und ihre Seminar-Ausbildung darauf ausgerichtet. Hier waren die kolonialen Prägungen und Logiken des britischen Empire maßgeblich, wie sich insbesondere in sprachlicher Hinsicht zeigte: So wurden Leipziger Seminaristen wiederholt „zur Ausbildung im Englischen längere Zeit nach England oder Schottland geschickt“.⁶⁹

Der kollektivbiografische Blick auf die im Frühjahr 1893 erstmals nach Ostafrika entsandten Leipziger Missionare zeigt ebenfalls eine Mischung aus Neuanfang und Kontinuität. Auf der einen Seite standen Absolventen des auf sechs Jahre angelegten Leipziger Missionsseminars, die zum großen Teil aus Sachsen stammten, aus Plauen, Zschopau oder Dorfhain bei Tharandt, aber auch ein Student der Theologie aus Hannover. Sie alle waren in den späten 1860er-Jahren geboren⁷⁰ und auf ihre politische Sozialisation dürfte der Kolonialismuskurs im

⁶⁴ Ebd., S. 4.

⁶⁵ Ebd., S. 6.

⁶⁶ Ebd., S. 4.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd., S. 6.

⁶⁹ PRIEGEL, Missionsseminar (wie Anm. 59), S. 59.

⁷⁰ ADOLPHI, Am Fuße der Bergriesen (wie Anm. 63), S. 7.

Deutschen Reich seit den 1880er-Jahren nicht ohne Eindruck geblieben sein. Auf der anderen Seite komplettierte das Feld der ersten Ostafrika-Kohorte der 1850 geborene und bereits seit 18 Jahren für die Leipziger Mission in Indien wirkende Traugott Päsler aus Waldenburg/Schlesien. Ihm kam die Aufgabe zu, den neuen Missionsstandort zu leiten, bis dessen Fortgang gesichert sei.⁷¹ Auf eine sehr persönliche Form von imperial intersections vertraute Päsler dabei in Ostafrika: Er ließ sich dorthin vom indischen Koch Jesudasen, der ihm schon am vorherigen Missionsstandort gedient hatte, begleiten.⁷² Päsler und Jesudasen kehrten mit Erlaubnis der Leipziger Missionsdirektion im November 1894 nach Europa zurück, bevor sie 1896 wieder nach Indien reisten, wo Päsler am 18. April 1898 in Madras starb.⁷³

Das Beispiel Päslers zeigt, dass frühere Missionserfahrungen in anderen Weltregionen den Übergang in die neue Phase des Kolonialismus ebneten und dass sich zugleich bisherige Verflechtungen nicht nur aufrechterhalten, sondern auch erweitern ließen. Dies führte in der Praxis durchaus zu manchen Widersprüchlichkeiten und kategorialen Unklarheiten im Umgang mit dem Kolonialen. Ein bezeichnendes Indiz hierfür war, dass die Leipziger Mission ihre Ausgesandten wiederholt als „indische“ und „afrikanische“ Missionare, Schwestern oder Brüder bezeichnete⁷⁴ und damit eine Exotisierung des „Eigenen“ und zugleich – wohl unbewusst – eine Verwischung von Differenzlinien bewirkte.

Die Verflechtungen unter kolonialen Vorzeichen besaßen nicht nur eine globale, sondern auch eine innereuropäische Dimension. Häufiger sandte die Leipziger Mission Nicht-Sachsen aus. Nach Ostafrika kamen neben dem gebürtigen Schlesier Päsler 1895 und einem böhmischen Pfarrerssohn und studierten Landwirt von Lany auch zwei Missionare aus dem Baltikum: Ewald Ovir aus Estland und Karl Segebrock aus Mitau in Livland. Sie waren zwischen 1889 und 1891 an das Leipziger Missionsseminar gegangen und wurden auf dem Jahresfest in Leipzig 1895 ausgesandt.⁷⁵ Ihnen wurde in der Missionsgeschichtsschreibung besondere Aufmerksamkeit zuteil, da sie 1896 am Meru überfallen und getötet wurden und dadurch zu „Märtyrern“ stilisiert werden konnten.⁷⁶

Ein Bild europäischer Verflechtungen zeigte sich auch bei den Frauen, die die Leipziger Mission entsandte. Die erste Frau überhaupt war die Schwedin Esther Peterson gewesen, die nach Südindien ging.⁷⁷ Dieses Missionsziel war auch der ursprüngliche Wunsch von Elisabeth Seesemann, einer aus Mitau gebürtigen Deutschbaltin, die dann aber, den Erfordernissen der neuen kolonialen Phase ent-

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., S. 9, 41.

⁷³ Ebd., S. 41.

⁷⁴ Als Beispiel: CARL PAUL, *Das Hinterland unserer Missionsgesellschaft und seine Pflege*, in: Ders., *Leipziger Mission* (wie Anm. 59), S. 29–41, hier S. 34.

⁷⁵ ADOLPHI, *Am Fuße der Bergriesen* (wie Anm. 63), S. 46 f.

⁷⁶ Ebd., S. 50.

⁷⁷ ANNE MARIE IHMELS, *Und sie folgten ihm nach. Aus der Frauenmissionsarbeit*, Leipzig 1936, S. 12.

sprechend, den Weg nach Ostafrika einschlug. Sie absolvierte hierfür am Seminar für Orientalische Sprachen der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin einen Sprachkurs in Suaheli – als Hospitantin, da Frauen noch nicht offiziell zum Studium zugelassen waren.⁷⁸ Die „Gelehrsamkeit“ der Leipziger Mission war in diesem Fall nicht an die örtliche sächsische Landesuniversität gebunden.

Das Einzugsgebiet der Leipziger Mission ging somit vielfach über Sachsen hinaus und umfasste um 1900 innerhalb des Deutschen Reichs insbesondere Bayern, Hannover und Mecklenburg-Schwerin⁷⁹ sowie in Europa neben Skandinavien vor allem das damals dem russischen Zarenreich zugehörige Baltikum. Verflechtungen zeigten sich nicht nur in der Herkunft der Missionarinnen und Missionare, sondern auch in öffentlichkeitswirksamen und sinnstiftenden Aktivitäten: Die erste umfassende Darstellung zur Geschichte der Leipziger Mission in Ostafrika verfasste der livländische Pastor Adolphi, und die Festpredigt des ersten Aussendungsgottesdienstes nach Ostafrika am 24. Mai 1893 in der Leipziger Nikolaikirche, die große Menschenmengen anzog, hielt Oberpastor Karl August Emil Kaehlbrandt von der St. Petrikirche in Riga.⁸⁰

Für die Rezeption in der sächsischen Gesellschaft wichtig waren neben den aufwändig inszenierten Aussendungsgottesdiensten auch Missionsvereine und Missionsfeste sowie die Missionsblätter, die gerade in ländlichen Gegenden eine treue Lesegemeinde hatten.⁸¹ Darüber hinaus berichteten weitere sächsische Kirchenblätter regelmäßig über die Leipziger Mission, so etwa der im frühen 19. Jahrhundert begründete „Pilger aus Sachsen“.⁸² Die historische Forschung zu den christlichen Missionen hat herausgearbeitet, dass in diesen Darstellungen manche Spezifik des Missionsgebietes in den Hintergrund trat und sie vielmehr ein „Idealbild von Frömmigkeit, Kirche und Gemeinde, das sich mehr an die Heimat richtete als vom Missionsgebiet zu berichten“, zeichnen.⁸³ Eng verwoben waren diese Darstellungen mit Debatten über die Säkularisierung in deutschen Großstädten um 1900,⁸⁴ und dies galt gerade auch für eine rasch wachsende Großstadt wie Leipzig, die aus theologisch-kirchengeschichtlicher Sicht eine geistliche „Unterversorgung“ im ausgehenden 19. Jahrhundert kennzeichnete.⁸⁵

⁷⁸ Ebd., S. 29.

⁷⁹ PAUL, Hinterland (wie Anm. 74), S. 30-35.

⁸⁰ ADOLPHI, Am Fuße der Bergriesen (wie Anm. 63), S. 9. Zur Biografie Kaehlbrandts (1836–1907) der Eintrag in: WILHELM LENZ (Hg.), Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710–1960, Köln/Wien 1970, S. 361. Kaehlbrandt hatte demnach kaum längere Zeit außerhalb des Baltikums gelebt.

⁸¹ HABERMAS, Wissenstransfer und Mission (wie Anm. 38), S. 282 f.; WETJEN, Mission als theologisches Labor (wie Anm. 55), S. 322.

⁸² WETJEN, Mission als theologisches Labor (wie Anm. 55), S. 45 f.

⁸³ Ebd., S. 77, 362.

⁸⁴ HABERMAS, Suche nach Ethnographica (wie Anm. 23), S. 360.

⁸⁵ GERHARD GRAF/MARKUS HEIN, Kleine Kirchengeschichte Sachsens, Leipzig 42009, S. 43-45.

Eine etwas andere Interessenskonstellation kennzeichnete die Versorgung der säkularen, sowohl regionalen als auch überregionalen Tagespresse mit Missionsnachrichten. Nach Einschätzung des damaligen Missionsdirektors Carl Paul hätten sich die Zeitungsredaktionen lange Zeit eher „spröde“ gegenüber diesem Anliegen verhalten, aber dann sei ein Umschlag der Stimmung eingetreten. Dieser Umschlag sei zu beobachten gewesen, seitdem es „eine Kolonialära in Deutschland“ gebe, die in weiteren Bevölkerungskreisen „eine der Missionsbetätigung günstige Atmosphäre“ geschaffen habe.⁸⁶ In der medialen Verbreitung wurden zwei unterschiedliche Zeitrhythmen sichtbar: ein religiös bestimmter Zeitrhythmus, der schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte und die Spezifik der Missionsgebiete hinter erbaulichen oder mahnenden, in jedem Falle universellen Heilsbotschaften zurücktreten ließ, und ein politisch bestimmter Zeitrhythmus, der das Interesse der Tagespresse erst weckte, als die Missionstätigkeit mit den kolonialen Eroberungen des Deutschen Reichs enger zusammenhing.

Insbesondere in den Missions- und Kirchenblättern, aber auch in den Festschriften und historischen Überblicksdarstellungen der Missionsgesellschaften waren die Grenzen zwischen Missionarsberichten, Ethnologie und Theologie nicht trennscharf.⁸⁷ Dies war sicherlich Resultat eines Wissenstransfers aus akademischen in religiöse Kontexte, in denen es auf eine Stärkung des Bekenntnisses, auf eine Selbstvergewisserung in einer sich rasch verändernden, tendenziell globalisierenden Welt ankam. Allerdings ist auch ein genauere Blick auf die Logiken der akademischen Wissensproduktion und der Wissenszirkulation im Zeichen des Kolonialen nötig.

II. Akademische Wissensproduktion

Deutschland war, um eine Formulierung der Historikerin Anne Kwaschik aufzugreifen, spät zu Kolonien, aber im internationalen Vergleich schnell zu einer Ausbildungseinrichtung gekommen: zum 1887 gegründeten und bereits erwähnten Berliner Seminar für Orientalische Sprachen, das ab 1892 inoffizielle Ausbildungsstätte für das Personal zunächst der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt und dann des Reichskolonialamtes und anderer in kolonialen Kontexten Beschäftigter wurde. Eine weitere prominente Institution war seit 1908 das Hamburger Kolonialinstitut. Doch keine dieser Institutionen nahm im Deutschen Reich „den Rang einer zentralen Ausbildungseinrichtung ein“.⁸⁸

Für die Produktion und Zirkulation kolonialen Wissens kam daher den etablierten Universitäten in den deutschsprachigen Ländern eine wichtige, wenn auch

⁸⁶ PAUL, Hinterland (wie Anm. 74), S. 38 f.

⁸⁷ HABERMAS, Wissenstransfer und Mission (wie Anm. 38), S. 268.

⁸⁸ ANNE KWASCHIK, Der Griff nach dem Weltwissen. Zur Genealogie von Area Studies im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 229), Göttingen 2018, S. 51, 64, 66.

historiografisch bislang weitgehend unterschätzte Bedeutung zu. Nach wie vor kommen viele, auch neuere Festschriften zu Universitätsjubiläen weitgehend ohne Verweis auf den Kolonialismus aus. Die Erinnerung daran ist in aller Regel subversiven Aktionen zur Pluralisierung von Deutungsangeboten zuzurechnen.⁸⁹

Die bedeutendste wissenschaftliche Einrichtung Sachsens war im 19. Jahrhundert die Landesuniversität in Leipzig. Bis 1879 lag Leipzig mit seiner Studierendenzahl sogar an der Spitze des Deutschen Reichs und wurde erst in den 1880er-Jahren von Berlin und München übertroffen, blieb aber mit rund 10 % aller Studierenden im deutschen Kaiserreich⁹⁰ bis zur Weimarer Republik an dritter Stelle.⁹¹ Demgegenüber treten die weiteren Hochschulstandorte in Sachsen, Dresden, Freiberg und Tharandt, deutlich zurück, auch wenn 1890 das bisherige Königlich Sächsische Polytechnikum in Dresden die lang ersehnte Rangerhöhung als Technische Hochschule erreichte und bereits Studierende aus dem Ausland, überwiegend aus Norwegen und der Schweiz, anzog.⁹²

Es ist im Rahmen eines einzelnen Beitrags nicht möglich, auf alle Disziplinen und Fächer einzugehen, die im weitesten Sinne zum kolonialen Projekt beitrugen. In den postkolonialen Science and Technology Studies sind neben Area Studies und Linguistik vor allem natur-, sozial- und lebenswissenschaftliche Disziplinen in den Fokus gerückt: Geologie, Geografie, Medizin, Zoologie, Anthropologie, Demografie, Klimatologie, Kartografie oder Botanik.⁹³

Technische Fächer und Ingenieurwissenschaften, wie sie vor allem am Polytechnikum und späteren TH Dresden sowie an der Bergakademie Freiberg vertreten waren, sind bislang noch kaum systematisch auf ihre kolonialen Verwendungen hin untersucht worden; hier liegt für die kommenden Jahre, insbesondere in

⁸⁹ ANTON F. GUHL/GISELA HÜRLIMANN, Jubiläen von Hochschulen und Universitäten. Stand und Perspektiven der Forschung, in: Dies. (Hg.), *Inszenierte Geschichte/Staging History. Medialität und Politik europäischer Hochschuljubiläen von 1850 bis heute/Anniversaries in European Institutions of Higher Learning from 1850 to the Present* (Medien der Geschichte 5), Berlin/Boston 2022, S. 1–20, hier S. 9.

⁹⁰ MATTHIAS MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990, Bd. 1: Das Institut unter der Leitung Karl Lamprechts, Leipzig 2005, S. 86; ULRICH VON HEHL, In den Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Universität Leipzig vom Vorabend des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1909 bis 1945, in: Ders./Günther Heydemann/Klaus Fitschen/Fritz König (Hg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1909–2009, Leipzig 2010, S. 17–327, hier S. 17.

⁹¹ KARLHEINZ BLASCHKE, Grundzüge sächsischer Geschichte zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg, in: Simone Lässig/Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Sachsen im Kaiserreich. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Umbruch*, Weimar/Köln/Wien 1997, S. 24.

⁹² REINER POMMERIN, *Geschichte der TU Dresden 1828–2003*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 76–86.

⁹³ SCHRAMM, *Postkoloniale STS* (wie Anm. 34), S. 481; KWASCHIK, *Griff nach dem Weltwissen* (wie Anm. 88).

Vorbereitung des 200-jährigen Universitätsjubiläums in Dresden 2028,⁹⁴ noch ein weites Feld kritischer und archivgestützter Aufarbeitung.

Unter besonderer Berücksichtigung der Landesuniversität in Leipzig, für die seit dem Universitätsjubiläum von 2009 wichtige Vorarbeiten existieren, sind daher zwei Schwerpunkte zu setzen: Der erste Schwerpunkt liegt auf der Geografie, einer erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts universitär etablierten Disziplin, der allerdings für die Verwissenschaftlichung des Kolonialen ein prominenter Rang zukam.⁹⁵ Den zweiten Schwerpunkt bilden jene Philologien, deren Untersuchungsgegenstand die Literaturen und Sprachen kolonialisierter Länder waren. Der kolonialbezogene Wissenstransfer im Museums- und Ausstellungsbereich, in dem sich im „langen“ 19. Jahrhundert universitär noch nicht etablierte Fächer wie Ethnologie und Hygiene profilieren konnten, weist über die Universität hinaus und ist in einem eigenen, nachfolgenden Untersuchungsfeld adressiert.

1871 wurde in Leipzig mit Oscar Peschel der deutschlandweit erst vierte Lehrstuhl für Geografie – nach Berlin, Göttingen und Bonn – besetzt. Ihn übernahm 1886 Friedrich Ratzel.⁹⁶ Ratzel ist bis heute dafür bekannt, dass er den Begriff des „Lebensraums“ und die Theoriebildung für koloniale und geopolitische Ambitionen prägte.⁹⁷ In Leipzig hat er, wie noch zu sehen sein wird, eine einflussreiche Schülerschaft aufbauen können. Er gehörte, neben dem Historiker Karl Lamprecht und dem Psychologen Wilhelm Wundt, zu den „Vorlesungsmagneten“, die damals die Hörsäle füllten.⁹⁸

Ratzel stammte aus Karlsruhe und studierte zunächst Geologie, Paläontologie und Zoologie in Heidelberg. Nach der Kriegsteilnahme 1870 reiste er als Korrespondent der Kölnischen Zeitung durch Europa und Nordamerika, bevor er 1875 nach München ging, dort die Habilitation in Geografie und eine ordentliche Professur erlangte. Seine Auslandsaufenthalte galten Südfrankreich, Italien, der Schweiz, Südosteuropa sowie den USA, Mexiko und Kuba.⁹⁹ Ratzel betätigte sich in mehrfacher Weise kolonialpolitisch: Als Mitglied der Nationalliberalen unter-

⁹⁴ Eine Vorschau auf das 2023 neu eingesetzte Graduiertenkolleg mit dem Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus bieten CHRISTINE LUDL/HAGEN SCHÖNRICH, *Die TU Dresden erforscht ihre Geschichte*, online: <https://saxorum.hypotheses.org/9125> [Zugriff 3. Juli 2023].

⁹⁵ KWASCHIK, Griff nach dem Weltwissen (wie Anm. 88), S. 125.

⁹⁶ JENS BLECHER, Landesuniversität mit Weltgeltung. Die Alma mater Lipsiensis zwischen Reichsgründung und Fünfhundertjahrfeier 1871–1909, in: Ders./Hartmut Zwahr (Hg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 2: Das neunzehnte Jahrhundert 1830/31–1909, Leipzig 2020, S. 553–838, hier S. 589.

⁹⁷ Ausführlich zu Ratzels Leben und Wirken jetzt ULRIKE JUREIT/PATRICIA CHIANTERA-STUTTE (Hg.), *Denken im Raum. Friedrich Ratzel als Schlüsselfigur geopolitischer Theoriebildung*, Baden-Baden 2021.

⁹⁸ BLECHER, Landesuniversität (wie Anm. 96), S. 588; HEHL, In den Umbrüchen (wie Anm. 90), S. 32.

⁹⁹ Friedrich Ratzel. Ein Lebensabriß von ihm selbst und vom Herausgeber, in: Hans Helmolt (Hg.), *Friedrich Ratzel, Kleine Schriften*, Bd. 1, München/Berlin 1906, S. XXII–XXIX.

schrieb er 1882 den Gründungsaufwurf des Deutschen Kolonialvereins,¹⁰⁰ firmierte als dessen Vorstandsmitglied,¹⁰¹ wurde 1891 Gründungsmitglied des Alldeutschen Verbands und war Befürworter des Flottenbauprogramms.¹⁰² Die im engeren Sinne kolonialen, tropischen Gebiete Afrikas, Asiens und der Südsee hat er allerdings nie bereist.

Demgegenüber verkörperte Hans Meyer einen anderen Typus des Kolonialen. Nachdem er seit den 1880er-Jahren als europäischer Erstbesteiger des Kilimandscharo für überregionale Aufmerksamkeit gesorgt hatte, sollte er nach Ratzels Tod 1904 die Geografie in Leipzig maßgeblich zu einer Kolonialgeografie umbauen. Meyer wurde 1858 in Hildburghausen im Herzogtum Sachsen-Meiningen in eine Verlegerfamilie geboren, nahm nach Abitur und Militärzeit zunächst in Berlin sein Studium der Natur- und Staatswissenschaften auf, bevor er nach Straßburg, und damit an die nach dem deutsch-französischen Krieg angegliederte, neue Peripherie des Reiches zu Gustav Schmoller wechselte, um dort 1881 zu promovieren.¹⁰³ Mit seinen Expeditionen in tropische Hochgebirge in Südamerika sowie nach Afrika entwickelte er sich zu einem der bekanntesten Forschungsreisenden des Kaiserreichs.¹⁰⁴ Anders als bei Ratzel ist bei Meyer dezidiert von einer imperialen Biografie zu sprechen.

Aus dem Wirken Meyers einen zeitlichen Zäsurcharakter im universitären Leipziger Umgang mit dem Kolonialen abzuleiten, würde allerdings eine Periodisierung allzu sehr von personellen Konstellationen abhängig machen. Vielmehr genoss Meyer eine starke Unterstützung durch Friedrich Ratzel. Dieser hatte die Unternehmungen am Kilimandscharo in ihrem wissenschaftlichen Rang gewürdigt,¹⁰⁵ und umgekehrt nannte Meyer als Zeichen seiner Ehrerbietung den 1887 von ihm betretenen Gletscher am Kibo „Ratzelgletscher“.¹⁰⁶

Bedeutung hatte Meyer allerdings für den Ausbau der imperial intersections Sachsens. Dies zeigten zunächst seine wiederholten Afrika-Expeditionen und Besteigungsversuche des Kilimandscharo. Partner bei der Expedition 1888 war der Österreicher Oscar Baumann, der Forschungserfahrung im Kongo aufwies und in

¹⁰⁰ ULRICH VAN DER HEYDEN, Deutsche Entdeckungsreisende in Afrika und der Kolonialismus. Das Beispiel Hans Meyer, in: Heinz Peter Brogiato (Hg.), Meyers Universum. Zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geographen Hans Meyer (1858–1929), Leipzig 2008, S. 117–140, hier S. 132.

¹⁰¹ HELBIG, Sächsische Kolonialbestrebungen (wie Anm. 24), S. 58 f.; ULRICH JUREIT, Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 2012, S. 130.

¹⁰² JUREIT, Ordnen von Räumen (wie Anm. 101), S. 130.

¹⁰³ Angaben nach: Katalogteil, in: BROGIATO, Meyers Universum (wie Anm. 100), S. 151–154; HEYDEN, Deutsche Entdeckungsreisende (wie Anm. 100), S. 119.

¹⁰⁴ GISELHER BLESSE, Hans Meyer, das Bibliographische Institut und Leipzig – Spuren seines Wirkens, in: Brogiato, Meyers Universum (wie Anm. 100), S. 11–30, hier S. 18, 20.

¹⁰⁵ CHRISTOF HAMANN/ALEXANDER HONOLD, Kilimandscharo. Die deutsche Geschichte eines afrikanischen Berges, Berlin 2011, S. 119.

¹⁰⁶ Friedrich Ratzel. Ein Lebensabriß (wie Anm. 99), S. XXX.

Leipzig bei Ratzel promoviert worden war,¹⁰⁷ während Meyer 1889 wieder einen Österreicher, den erfahrenen Bergsteiger Ludwig Purtscheller, auswählte, um in einem erneuten Anlauf die Besteigung zu schaffen.¹⁰⁸ Damit wurden koloniale Verflechtungen innerhalb Mitteleuropas und insbesondere mit Österreich-Ungarn sichtbar. Dies ist umso mehr hervorzuheben, da das Habsburgerreich in Bezug auf den globalen Imperialismus und Kolonialismus am Ende des 19. Jahrhunderts kaum in Erscheinung trat. Neuere und von den Postcolonial Studies ausgehende historiografische Diskussionen sehen weiterhin die imperiale Position Österreich-Ungarns vornehmlich auf Südosteuropa, teilweise auch auf die Ukraine und Russland bezogen. Arbeiten zu Metropole und Peripherie, zu Konstruktion von Differenz und Herrschaftsausübung¹⁰⁹ konstatieren daher in erster Linie und – je nach Wertung – die „innere Kolonisierung“ oder die Diversität des Habsburgerreichs.¹¹⁰ Der genauere Blick auf Verflechtungen, auf akademische Netzwerke, biografische Begegnungen, forschungs- und lebenspraktische Kooperationen zeigt damit den für das östliche Mitteleuropa typischen Fall eines vermittelten außereuropäischen Kolonialismus¹¹¹ und für Sachsen, wie schon im Falle der Missionen, hierbei die Funktion eines wichtigen Transmissionsriemens.

Die Anerkennung von Hans Meyers kolonialen Unternehmungen verband sich um die Jahrhundertwende zunehmend deutlicher mit einem sächsischen Selbstverständnis. König Albert ernannte ihn 1899 zum Professor,¹¹² und nicht wenige Schulbücher des Kaiserreichs führten ihn, den Bezwinger des Kilimandscharo, als „Hans Meyer aus Leipzig“ ein.¹¹³ Obwohl Meyer weiterhin ein Stand-

¹⁰⁷ REINHART BINDSEIL, Hans Meyer und seine Bedeutung für die Erforschung Ruandas, in: Brogiato (Hg.), Meyers Universum (wie Anm. 100), S. 97–116, hier S. 97; Katalogteil (wie Anm. 103), S. 211 f.

¹⁰⁸ Katalogteil (wie Anm. 103), S. 216.

¹⁰⁹ Zum Diskussionsstand: BERNHARD BACHINGER/WOLFRAM DORNIK/STEPHAN LEHNSTAEDT, Einleitung: Österreich-Ungarns imperiale Herausforderungen, in: Dies. (Hg.), Österreich-Ungarns imperiale Herausforderungen. Nationalismen und Rivalitäten im Habsburgerreich um 1900 (Schriften aus der Max Weber Stiftung 2), Göttingen 2020, S. 9–26, hier S. 9–24.

¹¹⁰ JOHANNES FEICHTINGER, Habsburg (post)-colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa, in: ders./Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck u. a. 2003, S. 13–31.

¹¹¹ Jetzt auch für das geteilte Polen: LENNY A. UREÑA VALERIO, Colonial Fantasies, Imperial Realities. Race Science and the Making of Polishness on the Fringes of the German Empire, 1840–1920, Athens 2019.

¹¹² Katalogteil (wie Anm. 103), S. 235.

¹¹³ Als Beispiele: AUGUST MAUER, Geographische Bilder. Darstellung des Wichtigsten und Interessantesten aus der Länder- und Völkerkunde, Bd. 2, Langensalza ¹⁷1903, S. 310; THEODOR HULDREICH SCHUNKE/ERNST OEHLMANN/ERNST VON SEYDLITZ, Länderkunde für höhere Lehranstalten, Leipzig 1903, S. 293; ERNST OEHLMANN/FRANZ MARTIN SCHRÖTER/ADOLF ROHRMANN/ERNST VON SEYDLITZ, E. v. Seydlitzsche Geographie, Bd. 4: Physische Landeskunde Deutschlands (Oberstufe), Die deutschen Kolonien, Breslau 1893, S. 40; HEINRICH FISCHER/ALOIS GEISTBECK/MICHAEL GEISTBECK, Erdkunde für höhere Schulen, Bd. 3: Länderkunde der außereuropäischen

bein auf der nationalen Maßstabsebene, namentlich an der Berliner Universität und im Reichskolonialamt besaß, trug er in den Folgejahren entscheidend dazu bei, die sächsische Wissenschaft im Zeichen des Kolonialen neu zu organisieren. Ab 1911 bedachte er umfangreich die Universität Leipzig, um drei große Forschungsinstitute für Universalgeschichte, Völkerkunde und Völkerpsychologie aufzubauen und damit die Kolonialwissenschaften zu stärken.¹¹⁴ Hierzu arbeitete Meyer eng mit dem Historiker und zeitweiligen Rektor der Universität, Karl Lamprecht, zusammen.

Lamprecht ist historiografisch in erster Linie mit dem sogenannten „Methodenstreit“ und der Entstehung der Kulturgeschichte betrachtet worden,¹¹⁵ doch Roger Chickering und Matthias Middell haben auch seine Aktivitäten für eine Wissenschaftsorganisation im Zeichen des Kolonialen um 1900 in Leipzig beleuchtet. An dieser Stelle soll ein gebündelter Überblick genügen. Aus der preußischen Provinz Sachsen gebürtig und in Leipzig 1878 promoviert, war Lamprecht nach akademischen Wanderjahren im Rheinland, in München und Marburg 1891 nach Leipzig berufen worden.¹¹⁶ Über die gemeinsame Institutsleitung im Historisch-Geographischen Seminar ergab sich eine enge Zusammenarbeit mit Friedrich Ratzel.¹¹⁷ In Lamprechts eigenem, 1909 gegründetem Institut für Kultur- und Universalgeschichte waren zugleich das Seminar für ostasiatische Sprachen und Kulturen sowie das Seminar für vergleichende Religionsgeschichte untergebracht.¹¹⁸ Diese Strukturbildung stellte gleichsam eine Blaupause für Lamprechts Universitäts- und Wissenschaftspolitik in den nächsten Jahren dar.

Seit dem Universitätsjubiläum 1909 zum fünfhundertjährigen Bestehen war eine deutliche Aufbruchsstimmung wahrzunehmen: Die Universität sollte keine provinzielle Ausbildungsstätte für Landeskinder sein, sondern als „global player“ rüssieren, gestützt auf ein selbstbewusstes Leipziger Stadtbürgertum, das „Wissenschaft als einen gewichtigen Faktor seiner urbanen Identität betrachtete“.¹¹⁹ Lamprechts Konzept bestand in der Errichtung einer eigenen sächsischen Wissenschaftsstiftung mit Standort Leipzig, der König-Friedrich-August-Stiftung, die, als Gegenstück zur industrienahen Berliner Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft geplant,

Erdteile, Die deutschen Kolonien, Vergleichung mit den Kolonialgebieten anderer Staaten, Berlin 1911, S. 46.

¹¹⁴ BLESSE, Hans Meyer (wie Anm. 104), S. 24 f.

¹¹⁵ Diesen Schwerpunkt setzt vor allem LUISE SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 22), Göttingen 1984.

¹¹⁶ BLECHER, Landesuniversität (wie Anm. 96), S. 589.

¹¹⁷ Ausführlich ROGER CHICKERING, Karl Lamprecht. Das Leben eines deutschen Historikers (1856–1915), Stuttgart 2021, S. 415–424; hierzu auch MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (wie Anm. 90), S. 119, 168 f., SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht (wie Anm. 115), S. 86–88.

¹¹⁸ MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (wie Anm. 90), S. 231 f.

¹¹⁹ Ebd., S. 242, 263.

stark auf die Geisteswissenschaften setzte.¹²⁰ Für die Stiftung kam es offenbar zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Lamprecht und Hans Meyer als wichtigstem Geldgeber.¹²¹ Vor dem Ersten Weltkrieg rechnete die König-Friedrich-August-Stiftung mit elf Instituten, darunter für Geografie, Orientalistik und für die universitär bisher noch nicht etablierte Völkerkunde.¹²² Der Erste Weltkrieg und die damit verbundenen finanziellen Einschränkungen lassen die Frage offen, inwieweit hier neue Ermöglichungsräume für koloniales Wissen in Sachsen geschaffen werden konnten.

In den bisherigen Forschungen zur König-Friedrich-August-Stiftung standen die Wissenschaftspolitik Lamprechts und die Rolle der dezidiert kolonial orientierten Disziplinen wie der Geografie und der Völkerkunde im Vordergrund. Weniger Beachtung fanden dagegen die beteiligten Philologien. In diesen zumeist schon seit längerem etablierten geisteswissenschaftlichen Disziplinen gestaltete sich der Übergang zum neueren kolonialen Wissen in der Regel subtiler. Der Einbezug der Philologien in die Analyse ist nicht nur für die Frage nach Zeitrhythmen und Periodisierungen von Interesse, sondern auch für die Frage nach Verflechtungen, da hierbei noch einmal andere disziplinäre Arbeitskontexte und Wissenspraktiken sichtbar werden.

Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren zahlreiche philologische Disziplinen, die in Deutschland im internationalen Vergleich einen starken Stellenwert für das koloniale Wissen einnahmen,¹²³ in Leipzig vertreten: Iranistik, Assyriologie, Ägyptologie, Ostasiatische Philologie mit Zentralasienwissenschaften, Islamkunde, Theologie mit Biblischer Archäologie und Landeskunde Palästinas sowie Orientalistik mit Arabistik, Afrikanistik und Indologie; auch der Religionswissenschaftler Karl Rudolf Seydel hielt Vorlesungen zu den indischen Sprachen.¹²⁴

Schon früh waren imperial intersections auszumachen. Die Leipziger Indologie und die Altorientalistik unterhielten seit Mitte des 19. Jahrhunderts regelmäßige Kontakte zu Bibliotheken und Forschungseinrichtungen nach London,¹²⁵

¹²⁰ Ebd., S. 264 f., 362 f.; KURT RUDOLPH, *Die Religionsgeschichte an der Leipziger Universität und die Entwicklung der Religionswissenschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte und zum Problem der Religionswissenschaft* (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse 107/1), Berlin 1962, S. 109 f.; CHICKERING, Karl Lamprecht (wie Anm. 117), S. 542; SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht (wie Anm. 115), S. 257–263.

¹²¹ Dieses Verhältnis betont vor allem MIDDELL, *Weltgeschichtsschreibung* (wie Anm. 90), S. 261, 367 f. Kaum Erwähnung findet dies bei CHICKERING, Karl Lamprecht (wie Anm. 117) und SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht (wie Anm. 115).

¹²² RUDOLPH, *Religionsgeschichte* (wie Anm. 120), S. 113; HEHL, *In den Umbrüchen* (wie Anm. 90), S. 32; kritischer zu den Instituten und der Gesamtkonstruktion der Stiftung: CHICKERING, Karl Lamprecht (wie Anm. 117), S. 542 f.

¹²³ KWASCHIK, *Griff nach dem Weltwissen* (wie Anm. 88), S. 125.

¹²⁴ RUDOLPH, *Religionsgeschichte* (wie Anm. 120), S. 79–82.

¹²⁵ ELI FRANCO/MANFRED TAUBE, *Indologie und Zentralasienwissenschaften*, in: Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf (Hg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, Leipzig 2009, S. 393–

und der Arabist Heinrich Leberecht Fleischer besaß einen großen Schülerkreis, darunter den ungarischen Orientalisten Ignaz Goldziher, den deutschbaltischen Orientalisten Viktor Rosen oder den deutschen Althistoriker Eduard Meyer.¹²⁶ Hier zeigte sich erneut die Bindekraft sächsischer Institutionen und Netzwerke für Akteure im östlichen Mitteleuropa.

Gleichwohl war auch im Bereich der Philologien eine zeitliche Schwelle ab den 1890er-Jahren auszumachen. Paradigmatisch waren hierfür jüngere Wissenschaftler, die über praktische Kenntnis der Länder des Nahen und Mittleren Ostens verfügten und für ihre Reisen auch staatliche Förderung in Anspruch nahmen. So weilten Leipziger Arabisten 1898 im Auftrag des Auswärtigen Amts zu landeskundlichen Studien in Marokko,¹²⁷ und Georg Steindorff trug mit seinen Grabungstätigkeiten die Ägyptische Sammlung an der Universität Leipzig zusammen, die vor dem Ersten Weltkrieg eine der größten universitären Sammlungen ihrer Art darstellte.¹²⁸

Eine besondere und von den anderen Disziplinen wie der Geografie deutlich unterscheidbare Wissenspraktik lag für die Philologien allerdings in der Erschließung von Sprache, die eine persönliche Interaktion mit den Menschen in den jeweiligen Untersuchungsgebieten und deren zumindest teilweise Anerkennung als Wissensakteure förderte. Ein erstes hier anzuführendes Beispiel bot der Leipziger Sinologe August Conrady, der im Gebiet von Turfan, gelegen im östlichen Turkestan, in der heutigen Autonomen Region Xinjiang der Volksrepublik China, eine enge Arbeits-Kooperation mit dem schwedischen Forscher Sven Hedin einging.¹²⁹ Indem Conrady zahlreiche mit chinesischer Schrift bedeckte Holzstäbe und alten Papiere transkribierte und übersetzte, führte ihn dies zu der These von der „Autochthonie des chinesischen Kulturvolkes“, das seine Schrift nicht von außen importiert habe.¹³⁰ Diese These signalisierte Respekt vor einem alten „Kulturvolk“ und schien auf den ersten Blick nicht kolonial imprägniert zu sein, doch die Arbeitshypothese, dass die Schrift möglicherweise „von außen“ gekommen war, vor allem aber die Darstellung der Auffindesituation seiner Untersuchungsgegenstände unter den „Trümmern alter Städte, die neuerdings in Ost-Turkestan von Entdeckungsreisenden besucht und erforscht werden“,¹³¹ offenbarte doch eine

414, hier S. 395 f.; MICHAEL P. STRECK, *Altorientalistik*, in: ebd., S. 345–366, hier S. 345–349.

¹²⁶ HOLGER PREISSLER/DANIEL KINITZ, *Arabistik*, in: Hehl/John/Rudersdorf, *Geschichte der Universität Leipzig* 4 (wie Anm. 125), S. 415–438, hier S. 419–423.

¹²⁷ Ebd., S. 426–428.

¹²⁸ HANS-W. FISCHER-ELFERT/FRIEDERIKE SEYFRIED, *Ägyptologie*, in: Hehl/John/Rudersdorf, *Geschichte der Universität Leipzig* 4 (wie Anm. 125), S. 325–344, hier S. 329–336.

¹²⁹ RALF MORITZ, *Sinologie*, in: ebd., S. 448–457, hier S. 450 f.; AUGUST CONRADY (Hg.), *Die chinesischen Handschriften- und sonstigen Kleinfunde Sven Hedins in Lou-Lan*, Stockholm 1920.

¹³⁰ CONRADY, *Chinesische Handschriften* (wie Anm. 129), S. 74.

¹³¹ Ebd., S. 1.

Überlegenheitsattitüde europäischer Forschung. Eine ähnliche Gratwanderung war die Würdigung der beteiligten Wissensakteure. Conrady benannte im Vorwort zu seiner Edition eine „Autorität wie Herr Ts'ai Yuen-beh, der chinesische Hanlin und nachmalige Kultusminister, [...] der die große Freundlichkeit besaß, meine Bearbeitung des gesamten Textmaterials mit mir nachzuprüfen und zu ergänzen“,¹³² der allerdings auch im Studienjahr 1910/11 zwei Semester bei Conrady in Leipzig gehört hatte¹³³ und damit in der akademischen Hierarchie als Student und Schüler Conrads gezählt werden konnte.

Ein zweites Beispiel, das auf einer kolonialen Wissensbegegnung unmittelbar in Sachsen beruht, lässt sich in der Habilitationsschrift des Afrikanisten Hans Stumme finden. Stumme lehrte seit 1900 in Leipzig und bot Kurse zum Kiswahili an, die dem Interesse der Leipziger Mission Rechnung trugen. Für seine Arbeit nutzte er Sprachaufnahmen mit marokkanischen Akrobaten, die sich damals in Leipzig und Dresden aufhielten.¹³⁴

Nach Angaben Stummes war die marokkanische Akrobatengruppe schon für eine frühere Studie befragt worden, dann im Frühjahr 1893 nach Marokko zurückgereist, aber im Dezember 1893 mit zum Teil neuem Personal nach Europa zurückgekehrt. Auf diese Nachricht hin reiste Stumme im März 1894 nach Dresden, um mit dem Direktor der Gesellschaft, Haz Abdalla, seine Studien fortzusetzen und dabei zu erfahren, dass es einen jungen, 16 Jahre alten Houwari in der Gruppe gebe. In diesen einleitenden Bemerkungen zur Habilitationsschrift klang einerseits die wissenschaftliche Faszination über einen neuen, noch unbekannten Dialekt an. Stumme äußerte seine Freude darüber, dass der junge Mann diesen Dialekt noch „unverfälscht“ sprach, während ein anderer Houwari, der schon länger mit der Gruppe unterwegs war, seinen Dialekt „fast völlig eingebüsst“ hätte.¹³⁵ Andererseits zeigte sich ein unverkennbarer rassistischer Paternalismus, als Stumme über seinen Gesprächspartner äußerte: „Jetzt war er noch ein völlig unverfälschtes Naturkind, dem ausserordentlich schwer zu begreiflich machen war, was wir wollten; wenn wir ihm z. B. die dritte Person eines Verbums entlocken wollten mittelst eines Satzes: ‚Mustafa hat dies und dies gethan‘, pflegte er zu antworten: ‚Ich kenne keinen Mustafa‘.“¹³⁶ Die Missverständnisse wurden gerahmt von Stummes abschätzigem Urteil über die Herkunft seines Gesprächspartners: „Die Bewohner Marokkos, vielleicht mit Ausnahme der grösseren Städte, können im Allgemeinen als leicht erregbare und geradezu wilde bezeichnet werden; die Houwara scheinen in dieser Beziehung in der vordersten Reihe zu stehen. Ihr

¹³² Ebd., S. XI.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ FELIX BRAHM/ADAM JONES, Afrikanistik, in: Hehl/John/Rudersdorf, Geschichte der Universität Leipzig 4 (wie Anm. 125), S. 295–324, hier S. 296 f.; ALBERT SOCIN/HANS STUMME, Der arabische Dialekt der Houwara des Wad Sus in Marokko (Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 36), Leipzig 1895.

¹³⁵ SOCIN/STUMME, Arabischer Dialekt (wie Anm. 134), S. 4.

¹³⁶ Ebd., S. 5.

Gebiet ist ein wahrer Sammelplatz für Räuber und Diebe; es ist geradezu die Regel, dass die Reisenden daselbst ausgeplündert werden.“¹³⁷

Die Postcolonial Studies stehen seit ihren Anfängen quer und kritisch zur traditionellen europäischen Wissenschaftsgeschichte.¹³⁸ Aus dem zitierten Beispiel von Hans Stummes Habilitationsschrift ergibt sich mit diesem Ansatz zweierlei. Zum einen zeigte das Gespräch mit dem jungen Houwari, wie ein europäischer Wissenschaftler das Wissen eines nicht-weißen Menschen als „Rohdaten“ für seine Forschung nutzte, bei Missverständnissen aber mitnichten dazu überging, seine eigenen methodischen Annahmen und Wissenspraktiken zu hinterfragen. Zum anderen wurden die Handlungsspielräume von Marokkanern in Sachsen am Ende des 19. Jahrhunderts sichtbar, indem sie ihre Reisepläne selbst bestimmten, etwa wenn sie laut Stumme „für die Herbstmesse 1894 einen Auftritt in Leipzig in Aussicht stellten“. ¹³⁹ Auf diese Weise fügten sich nicht-weiße Menschen nicht in das ihnen zugedachte Schicksal passiver Zurschaustellung.

III. Wissenszirkulation: Museen, Ausstellungen und Verlagswesen

Für eine Wissenszirkulation aus der Universität hinaus sorgten neben den Missions- und Expeditionsberichten vor allem Museen und Ausstellungen. Ethnografische Museen waren im Kaiserreich vielfach Ausdruck kommunalen Stolzes,¹⁴⁰ sie sorgten für die Einbettung des Kolonialen „in den Kontext bildungsbürgerlicher Institutionen wie Heimat-, Völkerkunde-, Kunst- und Naturkundemuseen“. ¹⁴¹

In Sachsen entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts drei bis heute bestehende ethnografische Sammlungen: in Herrnhut mit Beständen aus der Missionstätigkeit, in Dresden sowie in Leipzig. Letzteres war das größte der drei Museen; es hatte seine Sammlungen in den 1880er-Jahren spektakulär erweitert durch umfangreiche Ankäufe aus dem Museum Godeffroy in Hamburg, das Finanzprobleme beklagte und für dessen Bestände sich auch das Völkerkundemuseum in Berlin, das Rijksmuseum in Leiden oder das British Museum in London interessierten. Schließlich fanden neunzig Kisten mit der anthropologisch-ethnografischen Sammlung ihren Weg nach Leipzig. 1896 wurde der Grassi-Museums-komplex mitsamt Museum für Völkerkunde in Anwesenheit des sächsischen Königspaars in einem Neubau eröffnet. ¹⁴²

¹³⁷ Ebd., S. 7.

¹³⁸ Hierzu STOLER/COOPER, *Between Metropole and Colony* (wie Anm. 21), S. 11-18 und die Beiträge in SANDRA G. HARDING (Hg.), *The Postcolonial Science and Technology Reader*, Durham/London 2011.

¹³⁹ SOCIN/STUMME, *Arabischer Dialekt* (wie Anm. 134), S. 4.

¹⁴⁰ H. GLENN PENNY, *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill/London 2002, S. 43; PAULMANN, *Regionen und Welten* (wie Anm. 15), S. 674.

¹⁴¹ HABERMAS, *Suche nach Ethnographica* (wie Anm. 23), S. 365, 385.

¹⁴² BIRGIT SCHEPS, *Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg, und die Sammlungen „Museum*

Eine engere Verbindung des Museums für Völkerkunde mit der Universität Leipzig gelang kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Der seit 1906/07 amtierende Museumsdirektor Karl Weule hatte bei Friedrich Ratzel studiert und galt als „Kolonialenthusiast“.¹⁴³ 1905 hatte er von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts Gelder für die Leitung einer ethnografischen Mission nach Ostafrika erhalten und trotz des Maji-Maji-Aufstands im selben Jahr über 1600 Objekte, 1300 Fotos und 40 Filme nach Leipzig gebracht.¹⁴⁴ Karl Lamprecht vollzog wenig später die entscheidenden Planungen, die es dann ermöglichten, das Museum und Karl Weule in die universitäre Lehre einzubeziehen.¹⁴⁵

Neben Dauerausstellungen wie im Grassi-Museumskomplex traten in Sachsen um die Jahrhundertwende in mitunter noch spektakulärer Weise temporäre Ausstellungen und Darbietungen mit kolonialen Inhalten. Neben den bereits angesprochenen Menschenschauen ist hier insbesondere die Internationale Dresdner Hygiene-Ausstellung von 1911 zu nennen, da sie nicht nur große überregionale Resonanz fand, sondern auch dezidiert die Vermittlung wissenschaftlichen Wissens zum Ziel hatte und damit eine wichtige Verbindung zu den zuvor untersuchten Aktivitäten der Universität Leipzig schlug.

Bislang gibt es überraschend wenig historische Forschungsliteratur zur Hygiene-Ausstellung von 1911. Neben kürzeren lokalhistorischen Beiträgen und einem Aufsatz von Claudia Stein, der den Schwerpunkt auf die Organisationsprozesse um den Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff und den Dresdner Pharmazie-Unternehmer Karl August Lingner legt,¹⁴⁶ setzen neuere Arbeiten zur Geschichte des nachfolgend gegründeten Deutschen Hygiene-Museums lediglich mit der Ausstellung von 1911 als kurzer Vorgeschichte beziehungsweise mit deren Abwicklung ein.¹⁴⁷

Die Hygiene-Ausstellung umfasste zahlreiche Hallen und Pavillons. Explizit koloniale Bezüge fanden sich zunächst in der Historischen Abteilung mit ethnologischer Unterabteilung. Claudia Stein konnte die organisatorischen Schwierigkeiten aufzeigen, einen Ethnologen an Bord zu holen: Richard Goldschmidt, ein Doktorand der Medizin mit Erfahrungen am Leipziger Museum für Völkerkunde, wurde bereits nach recht kurzer Zeit entlassen, sodass ihm der Ethnologe Ferdi-

Godeffroy“, Keltern-Weiler 2005, S. 53 f., 199 f., 221-227; PENNY, *Objects of Culture* (wie Anm. 140), S. 54-58.

¹⁴³ KATJA GEISENHAINER, *Ethnologie*, in: Hehl/John/Rudersdorf, *Geschichte der Universität Leipzig* 4 (wie Anm. 125), S. 367-392, hier S. 371.

¹⁴⁴ BRAHM/JONES, *Afrikanistik* (wie Anm. 134), S. 302.

¹⁴⁵ PENNY, *Objects of Culture* (wie Anm. 140), S. 48; MIDDELL, *Weltgeschichtsschreibung* (wie Anm. 90), S. 257 f., 367.

¹⁴⁶ CLAUDIA STEIN, *Die „Geschichte der Hygiene“ in der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911 in Dresden*, in: Sybilla Nikolow (Hg.), *Erkenne Dich selbst! Strategien der Sichtbarmachung des Körpers im 20. Jahrhundert* (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden 11), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 59-71.

¹⁴⁷ So THOMAS STELLER, *Volksbildungsinstitut und Museumskonzern. Das Deutsche Hygiene-Museum 1912-1930*, Diss. Bielefeld 2014 [Ms.]; als Ausstellungsband: KLAUS VOGEL (Hg.), *Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden 1911-1990*, Dresden 2003.

nand von Reitzenstein aus dem Berliner Königlichen Museum für Völkerkunde folgte.¹⁴⁸ Die inhaltliche Gestaltung der ethnologischen Ausstellung ging daher auch über die bisherigen Leipziger Schwerpunktsetzungen hinaus. Sie war, ähnlich zu den Ausstellungen weiterer ethnologischer Museen im deutschen Kaiserreich, neben Berlin etwa auch zu derjenigen im Linden-Museum Stuttgart,¹⁴⁹ nach hierarchisierenden Kulturstufen angeordnet: So folgten auf das „indisch-hinterindische Kulturgebiet“, den „ostasiatischen Kulturkreis“ und die „Kulturwelt Altamerikas“ die „Jäger- und Fischervölker und Nomaden Afrikas, Amerikas, Asiens“, die „Polar-Völker“ und „Primitiven“.¹⁵⁰

In einem weiteren großen Ausstellungsteil mit explizit kolonialen Bezügen, der Halle zu Tropenkrankheiten und Tropenhygiene unter der wissenschaftlichen Koordination von Bernhard Nocht, dem Direktor des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, zeigte sich die Dresdner Ausstellung ebenfalls angewiesen auf überregionale Vorbilder und Expertisen. Zwar waren sächsische Ärzte durchaus an der Erforschung von in tropischen Gebieten auftretenden Krankheitsbildern, Giften und Heilpflanzen beteiligt,¹⁵¹ doch kam es im „langen“ 19. Jahrhundert nicht zu einer institutionellen Bündelung des kolonialen Medizin- und Pharmaziewissens in Sachsen. Dies hat auch Folgen für die historische Forschung, die leichter an den Überlieferungen von Institutionen ansetzen kann als an verstreuten persönlichen Nachlässen. So ist bislang allenfalls bruchstückhaft das außereuropäische Wirken des Pharmakologen Rudolf Boehm, der das Pfeilgift Curare untersuchte, des Mikrobiologen Walther Kruse, der an einer Exkursion nach Ägypten zum Studium der Ruhr teilnahm,¹⁵² oder des Chirurgen Georg Clemens Perthes, der während des Boxeraufstands Militärarzt in China war,¹⁵³ bekannt. Vorwiegend auf ihre innen-, kommunal- und kulturpolitische Bedeutung in Deutschland konzentrieren sich biografische Beiträge zu den Zwillingbrüdern Wilhelm und Ludwig Külz aus Borna, die als Verwaltungskommissar beziehungsweise Tropenarzt mehrere Jahre in Afrika verbrachten. Noch nicht systematisch erschlossen sind schließlich die Kontakte, die die Herrnhuter und Leipziger Missionsstationen zu Ärzten unterhielten, die bei ihren Besuchen vor Ort in Ostafrika regelmäßig Impfungen vornahmen, wovon die zeitgenössischen Missionsblätter anekdotisch berichteten.

Die wissenschaftliche Leitung der Halle für Tropenkrankheiten und Tropenhygiene auf der Dresdner Ausstellung 1911 führte neben Bernhard Nocht unter mehreren stellvertretenden Vorsitzenden aus Kiel, Berlin und Hamburg immerhin

¹⁴⁸ STEIN, „Geschichte der Hygiene“ (wie Anm. 146), S. 65.

¹⁴⁹ Ebd., S. 59; HABERMAS, Kolonialismus jenseits der Metropole (wie Anm. 13), S. 62 f.

¹⁵⁰ Offizieller Katalog der Internationalen Hygiene Ausstellung Dresden, Mai bis Oktober 1911, Berlin 1911, S. 70-77.

¹⁵¹ ORTRUN RIHA, Medizin, in: Hehl/John/Rudersdorf, Geschichte der Universität Leipzig 4 (wie Anm. 125), S. 951-1048, hier S. 984 f., 988.

¹⁵² Ebd., S. 988.

¹⁵³ Ebd., S. 1001 f.

den Privatdozenten für Hygiene an der Universität Leipzig, Paul Schmidt, sowie den Dresdner Sanitätsrat Otto Cahnheim auf. Themen der Halle waren Malaria, Schlafkrankheit und deren Bekämpfung durch Robert Koch, die Krankenfürsorge in den deutschen Kolonien durch die deutsche Regierung und evangelische Missionen sowie die Ernährung der einheimischen Bevölkerung. Größere Teile der Ausstellung waren vom Hamburger Kolonialinstitut, dem Hamburger Museum für Völkerkunde und dem Hamburger Botanischen Staatsinstitut gestaltet, daneben waren als Aussteller aber auch noch das Hygienische Institut der Universität Leipzig und die Leipziger Mission unter ihrem Direktor Karl von Schwartz vertreten.¹⁵⁴

In der Halle 55 war erstmals das Thema „Rassenhygiene“ bei einer Hygiene-Ausstellung in Deutschland präsent. Die Ausstellung stützte sich allerdings nahezu ausschließlich auf europäische Beispiele und zeigte damit, dass „Rasse“ keineswegs vorwiegend auf koloniale Kontexte angewandt wurde, und vielmehr noch, dass über die Reichweite dieses Konstrukts noch wenig Konsens bestand. Im wissenschaftlichen Leitungsgremium der Halle 55 saß neben dem zeitgenössisch bereits einschlägig als Rassenhygieniker ausgewiesenen Direktor des Münchener Instituts für Hygiene, Max von Gruber, mit Robert Müller auch ein Professor der Tierärztlichen Hochschule Dresden, und unter den Ausstellern befanden sich die Chemikerin und Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege in Düsseldorf, Marie Baum, sowie die Berliner Gynäkologin Agnes Bluhm.¹⁵⁵ Eine dem offiziellen Katalog der Hygiene-Ausstellung zufolge in Halle 38 konzipierte Ausstellung zur Armee-, Marine- und Kolonialhygiene blieb offenbar nicht näher ausgeführt.¹⁵⁶

Dass die Dresdner Ausstellung nicht nur überregional organisiert war, sondern auch auf eine internationale Repräsentation und Verflechtung zielte, machten schließlich mehrere Pavillons ausländischer Staaten deutlich. Die kolonisierten Gebiete in Afrika oder Übersee waren dem zeitgenössischen Verständnis von „Schutzgebieten“ und imperialen Zugehörigkeiten nach wenig überraschend nicht vertreten; es präsentierten sich lediglich das von europäischen kolonialen Ansprüchen wiederholt herausgeforderte China in einem eigenen Kaiserlich Chinesischen Pavillon sowie das als Ziel europäischer, darunter nicht zuletzt sächsischer Auswanderung im 19. Jahrhundert häufiger gewählte Brasilien.¹⁵⁷ Ein nahezu schon gewohnter Bestandteil sächsischer Aktivitäten zur Wissenszirkulation war die Ausstellungsteilnahme von Österreich, Ungarn und Russland.¹⁵⁸

¹⁵⁴ Offizieller Katalog (wie Anm. 150), S. 95-97.

¹⁵⁵ Ebd., S. 258-261.

¹⁵⁶ Ebd., S. 363-371.

¹⁵⁷ Ebd., S. 400-404. Zur sächsischen Auswanderung nach Brasilien: JUDITH MATZKE (Hg.), Von Glauchau nach Brasilien. Auswandererbriefe von Ida und Ottokar Dörffel (1854-1906) (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs A/21), Halle an der Saale 2019.

¹⁵⁸ Offizieller Katalog (wie Anm. 150), S. 421-429, 430-435, 444-447.

Die verstärkte Wissenszirkulation des Kolonialen wurde seit dem späten 19. Jahrhundert zum selbstverständlichen, wenn auch nicht alleinigen Bestandteil von Institutionen wie der König-Friedrich-August-Stiftung oder der Hygiene-Ausstellung in Dresden und zog auch solche Akteure (und in damals noch sehr geringem Maße: Akteurinnen) an, die nicht durchweg ausgewiesene Kolonialen-enthusiasten waren. Vielmehr ist in dieser Normalisierung kolonialen Wissens sogar eine nachhaltige Wirkung zu sehen, da es auf diese Weise nicht so leicht als zeit- und ideologiebedingt wahrgenommen wird und dadurch in den theoretischen, methodischen und epistemischen Grundannahmen vieler wissenschaftlichen Disziplinen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein überdauern konnte. Wie das Beispiel von Universitätsfestschriften zeigt, werden damalige Wissensakteure und Wissenspraktiken nach wie vor eher zögerlich hinterfragt.

Abzuschließen ist der Überblick über die Zirkulation kolonialen Wissens mit dem Verlagswesen, dem sich hier ein breitenwirksames und profitables Geschäftsmodell bot. Leipzig war eines der führenden Zentren im Verlagswesen während des deutschen Kaiserreichs. Kurz nach der Jahrhundertwende waren mehr als zehntausend Menschen im Buch- und Druckereigewerbe beschäftigt und 1912 entstand hier die Deutsche Bücherei als Nationalbibliothek.¹⁵⁹ In der Take-off-Phase dieser wirtschaftlichen Entwicklung zog 1874 auch das Bibliographische Institut der Verlegerfamilie Meyer aus Hildburghausen in die Buchmetropole Leipzig. Die Meyers taten sich als Leipziger Neubürger als Mäzene hervor, stifteten für den sozialen Wohnungsbau ebenso wie für die Hochschulen und Museen der Stadt.¹⁶⁰ Das Verlagshaus stand seit 1884 unter der Leitung von Hans Meyer, der sich zu diesem Zeitpunkt an die ersten Besteigungsversuche am Kilimandscharo machte.

Neben dem Verlagshaus Brockhaus entwickelte sich das Bibliographische Institut in Leipzig zu einem der ersten und größten Adressen für Nachschlagewerke und populärwissenschaftliche Bildung.¹⁶¹ Mit dieser Wissenszirkulation öffnete sich ein für ein breiteres Lesepublikum neuer Blick in die zum späten 19. Jahrhundert hin immer stärker kolonial strukturierte Welt.

Für wichtige Autoren griffen die beiden Verlagshäuser gerne auf die Expertise der Gelehrten an der Universität Leipzig zurück. So publizierte Friedrich Ratzel in den Universallexika von Meyer und Brockhaus,¹⁶² vor allem aber in den neuen verlegerischen Großprojekten Hans Meyers, die das Verlagsprogramm des Bibliographischen Instituts bis zum Ersten Weltkrieg prägen sollten.¹⁶³ Hierzu zählte die Reihe „Allgemeine Naturkunde“, die an den Erfolg von Brehms Tierleben

¹⁵⁹ Hierzu jetzt SÖREN FLACHOWSKY, „Zeughaus für die Schwerter des Geistes“. Die Deutsche Bücherei in Leipzig 1912–1945, Göttingen 2020.

¹⁶⁰ Katalogteil (wie Anm. 103), S. 254.

¹⁶¹ BLESSE, Hans Meyer (wie Anm. 104), S. 11–13.

¹⁶² HANS HELMOLT, Vorwort, in: Ders., Kleine Schriften 1 (wie Anm. 99), S. VIII f.

¹⁶³ HEINZ SARKOWSKI, Das Bibliographische Institut. Verlagsgeschichte und Bibliographie 1826–1976, Mannheim/Wien/Zürich 1976, S. 108.

anknüpfen sollte, 1890 mit allen neun Bänden vollständig vorlag und sich bis zur Jahrhundertwende rund 90 000 Mal verkaufte.¹⁶⁴ In dieser Reihe erschienen auch drei illustrierte Bände Ratzels zur „Völkerkunde“.¹⁶⁵ Von 1891 bis 1895 erschien die „Allgemeine Länderkunde“; wiederum galt hier die Aufmerksamkeit des Verlags den Illustrationen und seit den 1890er-Jahren in aufwändiger Weise den Reproduktionen von Fotos.¹⁶⁶ Zur Länderkunde erschienen zwei Ergänzungsbände: von Friedrich Ratzel „Die Erde und das Leben“ 1901 und vom Verlagsinhaber Hans Meyer „Das deutsche Kolonialreich“ in zwei Teilbänden 1909/10.¹⁶⁷ In diese Aufzählung gehört schließlich die neunbändige „Weltgeschichte“ von Hans F. Helmolt, einem Schüler Ratzels und Lamprechts, die nach „ethnographischen“ Gesichtspunkten gegliedert war und von 1899 bis 1907 erschien.¹⁶⁸

Von der „Weltgeschichte“ gab es wenige Jahre später auch eine englische und eine russische Ausgabe.¹⁶⁹ Letztere wurde wegweisend für das Bibliographische Institut: Auch die „Allgemeine Naturkunde“ und Meyers Universallexikon erschienen in russischer Sprache.¹⁷⁰ Hans Meyers internationale geschäftliche Expansionstätigkeit war somit ein weiterer Baustein von imperial intersections. Wie bereits bei den Missionen, den wissenschaftlichen Netzwerken oder der Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911 richtete sich der Blick aus Sachsen erneut nach Osten. Das Bibliographische Institut expandierte mit der Gründung von Tochtergesellschaften und der Beteiligung an einem Verlag nach Russland.

Auch für die Wissenszirkulation über das Verlagswesen galt, dass nicht nur dezidiert kolonialistische Akteure und Institutionen daran teilhatten, sondern dass die Verlagsprogramme vielmehr weit gefächert waren, wie es in den Bezeichnungen „Universallexika“ und „Allgemeine“ Länder- oder Naturkunde zum Ausdruck kam. So standen in vielen deutschen Bücherschränken die Erzeugnisse sächsischer Verlagstätigkeit über Jahrzehnte hinweg, oft sogar als deren wertvollste, weil technisch aufwändig produzierte und edel gestaltete Exemplare geschätzt, und trugen damit in einem langen Zeitrhythmus zur Verfestigung kolonialen Wissens und kolonialer Fantasien bei.

IV. Fazit

In den drei Untersuchungsfeldern christliche Missionen, akademische Wissenschaft sowie Wissenszirkulation durch Museen, Ausstellungen und Verlagswesen

¹⁶⁴ Ebd., S. 120.

¹⁶⁵ BLESSE, Hans Meyer (wie Anm. 104), S. 15, 17; SARKOWSKI, Bibliographisches Institut (wie Anm. 163), S. 111.

¹⁶⁶ SARKOWSKI, Bibliographisches Institut (wie Anm. 163), S. 112.

¹⁶⁷ BLESSE, Hans Meyer (wie Anm. 104), S. 17.

¹⁶⁸ SARKOWSKI, Bibliographisches Institut (wie Anm. 163), S. 128.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd., S. 130.

sind Verbindungslinien zur außereuropäischen Welt nicht erst mit der politischen Hinwendung des Deutschen Reichs zum Kolonialismus um 1880 entstanden. Vielmehr sind diese Verbindungslinien als wichtige Ressourcen zu sehen, die an vorhandene Institutionen, Akteure und Netzwerke anknüpfen konnten und das Koloniale somit nicht als exzeptionelle, sondern als evolutionäre Momente in das regionale Selbstverständnis einspeisten.

Eine Voraussetzung dafür ist, nicht nur dezidiert kolonialistische Akteure und Praktiken zu untersuchen, sondern den Blick auch auf jene zu richten, die koloniale Einflüsse zeitweise zu ihren eigenen Agenden, Imaginationen, Glaubens- und Wissensvorstellungen hinzufügten – im Sinne der Historikerinnen Catherine Hall und Sonya Rose: „yet their everyday lives were infused with an imperial presence“.¹⁷¹ Dies galt für zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen ebenso wie für das Verlagswesen: So waren die Universallexika und die „Allgemeinen“ Länder- und Naturkunden wirtschaftlich erfolgreicher als spezielle Kolonialliteratur. Koloniales Wissen konnte auf diese vermeintlich beiläufige Weise nachhaltiger und länger zirkulieren.

Die landesgeschichtliche Maßstabsebene war zugleich intensiv in die imperial intersections zwischen verschiedenen Empires eingebunden. Dies war nur zum Teil darauf zurückzuführen, dass der deutsche Kolonialismus als Latecomer auf die kolonialen Infrastrukturen anderer europäischer Imperien angewiesen war.¹⁷² Im Falle Sachsens ergaben sich imperial intersections auch durch eigene, aktive Angebote, sei es durch die Leipziger Mission, wissenschaftliche Netzwerke, die internationale Ausrichtung von Ausstellungen oder durch verlegerische Geschäftspolitik. Dabei richteten sich in allen drei Untersuchungsfeldern die sächsischen Beziehungen häufiger auch nach Österreich-Ungarn und ins russische Zarenreich. Somit trug der Kolonialismus nicht nur zu einer globalen Entgrenzung bei, sondern stärkte auch spezifische innereuropäische Netzwerke und Verflechtungen Sachsens im „langen“ 19. Jahrhundert.

¹⁷¹ HALL/ROSE, Introduction (wie Anm. 12), S. 2.

¹⁷² PAULMANN, Regionen und Welten (wie Anm. 15), S. 687.